

Erst die Taten machen Träume wahr

Autor(en): **Gröbly, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **62 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erst die Taten machen Träume wahr

Der weltweite Handel mit Lebensmitteln macht diese zu einer anonymen Ware und reduziert die Bäuerinnen und Bauern zu abhängigen Rohstofflieferanten. In der welschen Schweiz ist unter der Obhut der Bauerngewerkschaft Uniterre eine Gegenbewegung im Gange, die den Bauern sichere Preise und den KonsumentInnen gute Lebensmittel garantieren will: die «Vertragslandwirtschaft der Nähe». Diese Nahversorgung ist an das politische Konzept der Ernährungssouveränität gekoppelt, die den Staaten und Regionen weltweit das Recht gibt, ihre Landwirtschaftspolitik selber zu bestimmen. Lebensmittel sind in dieser Sicht keine Ware, sondern ein Menschenrecht. Thomas Gröblys Reise ins Welschland bietet Einblick in ermutigende Projekte und Ausblick auf eine Zukunft, in der Kooperationen zwischen Bauer, Konsument und Natur im Zentrum stehen.

«Klettere auf den Kirchturm, denn dein Essen soll nur von Orten kommen, die du von da sehen kannst und nicht aus 20 000 km Entfernung», sagt Jungbauer Mathias Cortey aus Meinier bei Genf. Essen aus der Nähe. Das ist seine Überzeugung. Er ist einer der 12 Bäuerinnen und Bauern, die sich zum Projekt «L'Affaire TourneRêve» zusammengeschlossen haben. Sie haben wiederum mit etwa 1200 Konsumentinnen und Konsumenten einen Vertrag abgeschlossen. Diese bezahlen 175 Franken und bekommen einen Warenkorb mit 21 Produkten vom Honig über Gerstenflocken bis zum Sonnenblumenöl. «L'Affaire TourneRêve» will, dass die Träume von gesunden Lebensmitteln aus der Nähe wahr werden.

«Mit der Sonne vom Boden auf den Teller» steht auf der Etikette der Flasche mit Sonnenblumenöl, die Corthey stolz zeigt. Das Konzept ist einfach. In einem Vertrag sind Menge, Preis, Lieferdaten und teilweise auch die Anbaumethoden festgelegt.

Für Mathias Corthey ist das interessant, denn er hat eine Preis- und Abnahmegarantie. Den grössten Teil seiner Ernte verkauft er direkt an seine Vertragspartner.

Vertrag für mehr Vitalität

So auch an Christine Schilter aus Genf. Sie hat Agronomie und Sozio-Ökonomie studiert und lange in der Entwicklungszusammenarbeit gewirkt. Sie engagiert sich für die Vertragslandwirtschaft, weil das Land vital ist und vital bleiben soll. Wichtig ist ihr, dass das Essen keine Ware ist, denn «man ist, was man isst». In der Westschweiz gibt es verschiedene ähnliche Projekte der «Vertragslandwirtschaft der Nähe» und laufend kommen neue dazu. In-

teressant ist, dass diese Projekte keineswegs von einem kleinkarierten Patriotismus zeugen, sondern davon ausgehen, dass alle Bauern weltweit mit denselben Sorgen zu kämpfen haben. Das kommt im Bekenntnis zum Konzept der Ernährungssouveränität zum Ausdruck.

Nicolas Bezençon sitzt im engen Büro der Bauerngewerkschaft Uniterre in Lausanne. Nach ihm werden nur 10 Prozent der Lebensmittel-Produkte weltweit weiter als 50 km transportiert und gehandelt. Die meisten Lebensmittel werden also immer noch lokal vermarktet. Gleichzeitig aber bestimmen diese 10 Prozent auf dem Weltmarkt gehandelten Produkte die Preise sowie Anbau- und Arbeitsbedingungen in der restlichen Landwirtschaft.

Die Liberalisierung und Internationalisierung des Agrarhandels bringt eine weltweite Konkurrenz mit sinkenden Preisen für die Bäuerinnen und Bauern. Es stürzt viele Bauernfamilien, fast die Hälfte der Weltbevölkerung, ins Elend. Ziel ist der Profit von einigen multinationalen Konzernen des Agrobusiness. Dabei wird es immer offensichtlicher, dass industrielle Landwirtschaft die Umwelt bedroht und die öffentliche Gesundheit schädigt. Uniterre schreibt: «Die Schweizer Bauern wollen gesunde, hochqualitative Lebens-

mittel produzieren. Wir wünschen uns eine Landwirtschaft, welche die natürlichen Ressourcen und das bäuerliche Wissen für die zukünftigen Generationen erhält.»

Für Uniterre ist die Ausrichtung auf den Markt und die Supermärkte auch für Bio-bauern kein sinnvoller Weg. Die Lebensmittel würden dort zu einer Ware und die Preise von den Vermarktern fremd bestimmt. Dadurch werden die Bäuerinnen und Bauern immer mehr zu Abhängigen, und die Preise erlauben ihnen nicht mehr, ihre Höfe nachhaltig zu bewirtschaften. Um diese Abhängigkeiten zu verringern, vertritt Uniterre pointiert das Konzept der Ernährungssouveränität.

Mehr freie Bauern

Das Konzept der Ernährungssouveränität wurde von der weltumspannenden Bauernorganisation Via Campesina zum ersten Mal 1996 bei der FAO in Rom vorgelegt. Heute ist dieses Konzept in Bolivien, Venezuela, Mali und Nepal im Gesetz verankert. Für die anderen Länder bleibt es eine Forderung. Erstaunlicherweise ist das Prinzip der Ernährungssouveränität seit kurzem im kantonalen landwirtschaftlichen Gesetz des Kantons Genf

Ernährungssouveränität messen

Messen Sie jetzt Ihre persönliche Ernährungssouveränität: > Leeren Sie Ihren Kühlschrank und Ihr Vorratslager und stellen Sie alles auf Ihren Küchentisch. > Alle Lebensmittel aus der regionalen Landwirtschaft, von welchen Sie sagen können, wer, wo, wie und unter welchen Bedingungen sie angebaut wurden, stellen Sie in eine Ecke. > Vergleichen Sie diese Menge mit den übrig gebliebenen Lebensmitteln auf dem Tisch. Sie erhalten so Ihren Prozentsatz persönlicher Ernährungssouveränität!

Fotos: Thomas Gröbly



Mathias Cortey produziert auf seinem Hof TourneReve-Öl, Nicolas Bezençon von Uniterre gibt dem Projekt den Politdrall.

verankert. Die Umsetzung kommt langsam in Gang. So werden Labels für lokale Produkte gefördert. Bald sollen staatliche Restaurants lokale Produkte anbieten und Projekte der Vertragslandwirtschaft gefördert werden.

Ernährungssouveränität bleibt also nicht eine gewerkschaftliche Forderung, sondern wird von immer mehr Bauern und KonsumentInnen in der «agriculture contractuelle de proximité» (Vertragslandwirtschaft der Nähe) erfolgreich umgesetzt.

Uniterre ist überzeugt: Lokal produzierte Lebensmittel von bäuerlichen Höfen brauchen mehr Bauern und Bäuerinnen. Es ist bereits ersichtlich, dass bei den verschiedenen Projekten der Vertragslandwirtschaft neue Arbeitsplätze geschaffen wurden.

Und beim Zucker? Für afrikanische Länder sei es doch eventuell von Vorteil, ihren Zucker in die Schweiz exportieren zu können. Das Konzept betont, dass die Ernährung der lokalen Bevölkerung absolute Priorität hat. Zudem soll jedes Land seine Landwirtschaftspolitik selber bestimmen können. So könne die Schweiz ihre Zuckerproduktion vor Importen schützen, aber ein afrikanisches Land kann wiederum ihre Grenzen mit Zöllen für hochsubventionierte Güter verschliessen.

Warum Coop kein Partner ist

Warum nicht Coop oder Migros beliefern? Weil Coop und Migros keine Preis- und Abnahmegarantie bieten würden, sagt Nicolas Bezençon bestimmt. Im Gegenteil, sie setzten die Bauern immer mehr unter Druck und diese können den Preisdruck nur auf die Arbeiter oder auf die Natur überwälzen. Beides ist für Uniterre höchst unbefriedigend. Coop hat zudem seine Verteilzentrale für das Welschland nach Galmiz im Kanton Freiburg verlegt. Welsche Bauern könnten noch liefern, aber sie müssen den Transport selber berappen. Oder gleich selbst fahren. Das ist wirtschaftlich nicht mehr interessant. Nicolas Bezençon erzählt von einem Bauer, der früher 10 verschiedene Gemüsearten für Coop angebaut hat. Heute baut er unter Vertrag direkt für die Konsumenten 45 verschiedene Gemüse an. Die Biodiversität hat also stark zugenommen. An diesem Beispiel zeige sich, so der Uniterre-Mann, wie die Art der Vermarktung auf die Produktion zurückwirkt.

Bezençon betont, dass das Produkt den Preis machen muss und nicht der Markt. Das bedeutet, dass die Bauern die Regeln und Preise definieren müssen. «Wenn Coop oder Migros die Preise und Regeln, die die Bauern

vorgeben, einhalten würden, dann wäre das ein Erfolg.»

Die Gefahr besteht darin, dass wieder Zwischenhändler einen Teil der Wertschöpfung abzweigen. Zudem ist das Prinzip der Nahversorgung gefährdet.

Stehen die Direktzahlungen nicht im Widerspruch zu den geforderten kostendeckenden Preisen? Da wehrt sich Nicolas Bezençon heftig: «Direktzahlungen haben rein gar nichts mit dem Markt zu tun. Sie sind eine Abgeltung für den Mehrwert, welcher für die Gesellschaft geschaffen wird.»

Bezençon ist von der Vertragslandwirtschaft überzeugt. Er weist aber auf ein anderes Problem hin: dass die Bauern nämlich gar nicht gewohnt seien, ihre Preise selbst festzulegen. Selbst Uniterre und die kantonalen Beratungsstellen hätten keine Übung darin.

Wie berechnet man den Preis, damit ökologische und soziale Nachhaltigkeit garantiert werden kann? Da bestehe noch viel Handlungsbedarf! Uniterre ist zurzeit daran, eine Plattform für alle Projekte der Vertragslandwirtschaft zu schaffen, um dann gemeinsame Leitsätze erstellen und im Marketing gemeinsam auftreten zu können.

Jungbauer Mathias Cortey ist glücklich, dass seine Preise nicht vom unberechenbaren Markt abhängig sind. Die Preise sind so, dass er gut leben und den Hof nachhaltig bewirtschaften kann. Es besteht die weiterführende Idee, dass die KonsumentInnen in Zukunft nicht nur die Ernte im Voraus kaufen, sondern gleich einen bestimmten Teil der Anbaufläche pachten würden. Zum Beispiel 60 m² eines Sonnenblumenfeldes, und die Ernte gehöre dann ihnen. In einem guten Jahr bekommen sie viel, in einem schlechten Jahr wenig. So würde auch das Wetterrisiko gemeinsam getragen. Die Vision werde aber auf seinem Hof dieses Jahr noch nicht umgesetzt.

Zukunft der Vertragslandwirtschaft?

Heute beziehen rund 3500 Familien, also etwa 0,5 Prozent der Bevölkerung der Westschweiz, ihre Lebensmittel über Verträge mit Bauern. Das ist wenig, aber es gebe ein schnelles Wachstum. Ob denn die Vertragslandwirtschaft ein Luxus für eine reiche Elite sei? Nein, sagt Uniterre, es gebe Vertragspartner aus allen Schichten. Oft seien die Preise sogar tiefer als bei Coop. Einzig das kaltgepresste Sonnenblumen- und Rapsöl von «TourneRêve» sei im Vergleich teurer, weil es

in einer kleinen handwerklichen Ölmühle verarbeitet wird. Interessant sei aber, dass in entsprechenden Umfragen der Preis eh nicht das entscheidende Kriterium gewesen sei.

Die Vertragslandwirtschaft ist die lokale Umsetzung des Konzepts der Ernährungssouveränität. Warum genügen dann Direktverkauf ab Hof und Wochenmärkte nicht? Auch das sei sinnvoll, sagt Nicolas Bezençon, aber das Konzept Vertragslandwirtschaft gehe insofern weiter, als es eine höhere Verbindlichkeit zwischen Bauer und Konsument einfordere. Man könnte es auch als ersten kleinen Teil eines neuen Gesellschaftsvertrages bezeichnen. Beide Vertragspartner wissen und zeigen, dass sie voneinander abhängig sind – also schliessen sie einen Vertrag, mit dessen Folgen beide gut leben können. Der Bauer löst einen guten Preis auf sicher und die Konsumentin bekommt ebenso sicher ein gutes Produkt. Zudem werden die KonsumentInnen für die Probleme und Herausforderungen der Landwirtschaft sensibilisiert.

In einigen Projekten werden die KonsumentInnen sogar dazu verpflichtet, einige wenige Tage im Jahr auf Hof und Feld mitzuarbeiten. KonsumentInnen können auch ihre Erfahrungen einbringen, z. B. im Bereich Marketing und Kommunikation. Die Konsument-

Innen können aktiv mitdenken und mitreden und werden deshalb auf Französisch als «consommActeur» und «consommActrice» bezeichnet.

Sie kaufen keine anonyme Ware mehr, sondern ein Produkt, von dem sie sagen können, wer, wo, wie und unter welchen Bedingungen es angebaut hat. In einigen Uniterre-Projekten wird ausschliesslich biologisch produziert. Im Projekt «TourneRêve» sind nur wenige Biobauern angeschlossen. Viele KonsumentInnen wünschen aber explizit Bioprodukte. Jungbauer Mathias Cortey ist aus Überzeugung und auf Grund dieser Wünsche daran, seinen Hof umzustellen.

Die Idee der Lebensmittel aus der Nähe geht in der Grossregion Genf übrigens so weit, dass begeisterte Architekten und Bauherren unter vereinzelt Neubauten in der Stadt wieder kühle Lagerkeller bauen, um beispielsweise die Kartoffeln wieder gut lagern zu können.

Mathias Cortey zeigt stolz seinen Hof, den er vor einem Jahr von seinem Vater übernommen hat. Weinbau, Äpfel und Ackerfrüchte wie Sonnenblume, Hirse und andere Getreide werden von ihm angebaut. Er ist quasi in die Vertragslandwirtschaft hineingerutscht. Er habe sich im letzten Jahr sehr stark engagiert. An den Werbeständen in Genf habe er Gersten-

risotto gekocht, um den Leuten zu zeigen, was man aus den Genfer Produkten Gutes kochen kann. Ihn überzeugt die Vertragslandwirtschaft, weil es die Bauern mit den KonsumentInnen zusammenbringt. Es würden «conviviale» (warmherzige) Beziehungen entstehen. Zudem werden die Produkte aufgewertet. Sie sind nicht mehr einfache Waren.

Mit strahlenden Augen sagt er: «Man isst einen Teil der eigenen Ernte!»

Aber auch die Abnahme- und Preisgarantie geben ihm ein gutes Gefühl. Zusätzlich erwähnt er die politische Komponente. Es ist ein soziales und ökologisches Engagement, welches langfristig der Genfer Wirtschaft zugute kommt. Und vielleicht das Wichtigste: Es bewahrt ihm eine grosse Unabhängigkeit.

Cortey steht dem ganzen Projekt aber auch skeptisch gegenüber. Er hat noch viel Sonnenblumenöl von 2005 im Keller, und das werde bald nicht mehr geniessbar sein. Was geschieht mit den Überschüssen? Es sei schwierig, neue Vertragspartner zu finden. Er bekundet Mühe mit dem aktuellen Warenkorb von «TourneRêve». Von gewissen Produkten hätte es zu viel, von anderen zu wenig. Der Menuplan sei zu starr. Wobei die Konsumenten immer zusätzliche Produkte kaufen können.

Er ist überzeugt, dass man nicht bei der Vertragslandwirtschaft stehen bleiben darf. Er plant in der Stadt Genf einen Markt zu initiieren, er will aber auch verschiedene Läden direkt beliefern. Er träumt davon und arbeitet daran, bald grössere Verträge mit einer Gemeinde oder Restaurants abzuschliessen. Er will die Produkte als Bauer so weit als möglich auf dem eigenen Hof weiterverarbeiten. So schwebt ihm vor, eine eigene Müslimischung zu lancieren. Dadurch könne er einen Teil der Wertschöpfungskette auf dem Hof behalten, Arbeitsplätze schaffen und die Abhängigkeit gegenüber den Grossverteilern verringern. Ob er denn Coop beliefern würde, wenn dieser seine Preise akzeptieren würde? «Jein, denn ich habe kein Vertrauen.»

Gib dem Bauer Power!

Kundin Christine Schilter beklagt, dass die Lebensmittelpreise zu gering seien und unter dem Wert der Produkte gedrückt würden. Tiefe Preise und schlechte Qualität erzeugen nach ihr notgedrungen einfach hohe Gesundheits- und Umweltkosten. Zudem würden wir nur gerade 8–12 Prozent unseres Budgets für Lebensmittel ausgeben. Die Kosten für Handys, Medikamente und Ferien seien viel grösser. Nach ihr will die Industrie Waren her-

Das ist Ernährungssouveränität

Ernährungssouveränität ist nach Uniterre und Via Campesina «das Recht eines Volkes, einer Region oder eines Landes, ihre Landwirtschafts- und Ernährungspolitik ohne Preisdumping gegenüber anderen Ländern zu definieren». Ernährungssouveränität fordert konkret:

> **Priorität der lokalen Produktion**, um die Menschen zu ernähren und dass die Bauern, Bäuerinnen und Landlosen Zugang zu Boden, Wasser, Saatgut und Krediten haben. Wo nötig Agrarreformen und Kampf gegen GVO und für einen freien Zugang zum Saatgut und nachhaltiger Schutz des Wassers als ein öffentliches Gut.

> **Das Recht der Bauern und Bäuerinnen**, Lebensmittel zu produzieren, und das Recht der KonsumentInnen, zu entscheiden, was sie essen wollen und durch wen und wie das Lebensmittel produziert wird. Das Recht der Staaten, sich gegenüber Agrarimporten und Dumpingpreisen zu schützen.

> **Landwirtschaftliche Preise**, die an die Produktionskosten gebunden sind. Das ist möglich, wenn die Staaten und Gemeinschaften das Recht haben, billige Importprodukte zu besteuern, und sich für eine nachhaltige bäuerliche Produktion einsetzen und wenn sie den Inlandmarkt bestimmen können, um strukturelle Überschussproduktionen zu vermeiden.

> **Die Partizipation** der Völker an der Wahl der Landwirtschaftspolitik.

> **Die Anerkennung** der Rechte der Bauern und Bäuerinnen, die eine herausragende Rolle bei der landwirtschaftlichen Produktion und Ernährung spielt.

stellen und keine Lebensmittel. So gesehen macht dann erst die Industrie ein Produkt wertvoll. Auch die Agrarpolitik 2011 fördere diese Sicht, wonach der Bauer gerade noch als Rohstofflieferant und Landschaftsgärtner gut genug sei.

Christine Schilter geht es aber darum, dass die KonsumentInnen gute und gesunde Produkte erhalten können und die Bauern und Bäuerinnen bei ihrer wichtigen Arbeit unterstützt werden. Ihre Arbeit ist die Basis jeder Wertschöpfung. Sie wünscht sich, dass die Bauern Vorurteile gegenüber den KonsumentInnen abbauen und sich mit ihnen noch mehr und enger vernetzen. Die Bauernfamilien müssen ihre Arbeit präsentieren, das trage zur Bewusstseinsbildung bei.

Die Schwäche der Vertragslandwirtschaft sieht sie darin, dass die Leute, auch die Bauern, ständig unter Zeitdruck stehen und dadurch zu wenig informiert seien. Sie empfiehlt den Bauern, ihre Vermarktung zu diversifizieren und sich auch untereinander und in den eigenen Reihen offener zu geben und besser zu vernetzen.

Für Christine Schilter ist die Vertragslandwirtschaft eine politische Stellungnahme. Es ist ein Bekenntnis gegen die Dominanz der Agro- und Nahrungsinindustrie und für eine höhere Unabhängigkeit der Bäuerinnen und Bauern, wie der KonsumentInnen selbst.

Thomas Gröbly



Ist Biomilch ein Rohstoff?

Am 10. Juli traf sich die Bioforum-Arbeitsgruppe «Wort und Bild im Landbau» in Olten zum ersten Mal. Beim Mösberg-Gespräch im Januar 2007 war ein Ergebnis, dass man in der Landwirtschaft künftig nicht nur den Boden, sondern auch die eigene Sprache schützen müsse. Und dass es auch nicht egal sein dürfe, wie der Biolandbau werbetechnisch ins Bild gesetzt wird. Diese Gruppe hat ihre Arbeit aufgenommen. Sie will ein Kompetenzzentrum für Wort und Bild im Landbau werden. Sie will sich monatlich treffen und aktuell gebrauchte Begriffe und Bilder im Umfeld der Landwirtschaft analysieren.

Uniterre mit Sitz in Lausanne ist eine bäuerliche Gewerkschaft mit 2000 Mitgliedern. Ihre Arbeit besteht weniger im politischen Lobbying in Bern als in der Unterstützung ihrer Mitglieder, z. B. bei der Umsetzung der Vertragslandwirtschaft. Uniterre ist Mitglied der weltweiten bäuerlichen Organisation Via Campesina.

www.affairetournerve.ch
www.uniterre.ch
www.viacampesina.org

Worte sagen viel über Weltbilder, Werthaltungen und Interessen aus. Wenn Biomilch als Rohstoff bezeichnet wird, dann steckt dahinter eine industrielle Sicht, wonach diese Milch zum Gebrauch wertlos ist. So etwa wie Eisenerz, mit dem niemand seine Suppe löffeln kann. Erst durch die industrielle Verarbeitung entsteht ein wertvolles Produkt. Diese Interessenlage besteht darin, möglichst günstig zur Milch zu kommen und die Wertschöpfung

in der Verarbeitungsindustrie zu konzentrieren. Die Arbeit der BäuerInnen ist dann uninteressant, denn sie sind ja «nur» die Rohstofflieferanten. Mit diesem Zugang ist es dann auch möglich, aus Biomilch UHT-Biomilch zu machen.

Sorgfältiger Gebrauch

Es geht also um den eigenen sorgfältigen Umgang mit Sprache und Bildern, aber auch

um eine Kritik an deren unpassendem oder verschleiernem Gebrauch. In den nächsten Sitzungen soll das Thema «Boden» unter die Lupe genommen werden. Motivation für diese Arbeit kommt aus der Überzeugung, dass Sprache und innere und äussere Bilder das Denken beeinflussen und unsere Werte prägen. Da diese Zusammenhänge meist im Unbewussten bleiben, kann es passieren, dass wir in Begriffen reden, die unseren Überzeugungen widerspre-